

Zwei Wochen Afrika und eine Woche keine Einsamkeit

oder

Richtiger Strand am falschen Meer im warmen Herz Afrikas

Prolog

„Malawi? Nie gehört. Wo liegt das denn?“ Das waren zumeist die Erwiderungen auf meine Antwort, wenn ich nach meinem Urlaubsziel gefragt wurde. Wenn ich dann noch Sambia und Südafrika als zusätzliche Reiseziele ergänzte, erhellten sich viele Mienen, da sie sich geografisch wieder fanden. Wieso Malawi? Ich kann es auch nicht genau sagen bzw. schreiben. Wahrscheinlich war es der Reiz nach den Reisen ins südliche Afrika nun auch langsam ins 'richtige' Afrika vorzudringen. Da mich auf dieser Reise keiner begleitete, wählte ich eine organisierte Gruppenreise, die mich zwei Wochen durch Malawi und Sambia führen sollte. Danach wollte ich noch über eine Woche allein mit einem Mietwagen durch Südafrika fahren. Als Route hatte ich Kimberley – Kapstadt ausgesucht durch die große Karoo. Dafür hatte ich auch schon bis auf eine Nacht alles vorgebucht. Weil ich als Einzelreisender nicht jeden Abend allein im Restaurant sitzen wollte, suchte ich mir im Vorfeld Unterkünfte mit Möglichkeiten zum Abendessen. Dass ich selten allein sein sollte, konnte ich ja noch nicht ahnen. Und auch nicht was ich alles für Leute kennen lernen sollte. Aber eines nach dem anderen.

Lilongwe

Von Köln fuhr ich mit dem Zug nach Frankfurt, flog dann mit der SAA nach Johannesburg und von dort mit derselben Fluggesellschaft nach Lilongwe, der Hauptstadt Malawis. Das Land welches sich auch gern als das warme Herz Afrikas bezeichnet. Denselben Weg nahm auch Irma, die ebenfalls aus Köln kam und die an der Tour teilnahm. Wir lernten uns allerdings erst am Flughafen von Lilongwe kennen. Dazu gesellten sich noch Sabine und Gebhard vom Starnberger See. So waren wir eine rein deutsche Reisegruppe, toll.

Malawi machte schon die ersten Pluspunkte bei der Einreise. Trotz der nicht gerade kurzen Schlangen vor den Einreiseschaltern arbeiteten die Beamten schnell und freundlich und ohne irgendwelche Gebühren zu verlangen. Das war so gar nicht afrikanisch.

So gar nicht afrikanisch war auch eine sehr gepflegte koreanische Lodge mit Garten und Pool und asiatischen Gerichten auf der Speisekarte. So etwas vermutet vielleicht nicht jeder in Lilongwe. Ich schon. Denn ich hatte auf meinem Flug einige Stunden Zeit, den Reiseführer zu studieren und da wurde auch die Korea Garden Lodge erwähnt. Dass wir dort unsere erste Nacht verbringen sollten, erfuhren wir aber erst bei der Ankunft. Charles, unser Guide, der uns am Flughafen abholte und uns die nächsten zwei Wochen durch Malawi und Sambia fahren sollte, brachte uns dorthin. Nachdem wir einen kurzen Blick in die Zimmer geworfen und für gut befunden hatten, trafen wir uns gleich im Restaurant am Pool. Das erste Bier tat gut – die Temperaturen waren sehr afrikanisch und das Bier nicht: Carlsberg aus Dänemark.

Als einziger Tagesordnungspunkt blieb nur noch ein Marktbesuch übrig. Sabine und Gebhard brauchten noch Bohnen zum Fotografieren. Linsen werden jetzt einige denken, Linsen! Nein, Bohnen. In einem Säckchen bilden diese eine Auflage für Teleaufnahmen.

Der Markt war sehr afrikanisch. Wir waren die einzigen Weißen dort und wurden dementsprechend angestarrt. Wir wehrten uns indem wir alles mögliche und alle möglichen fotografierten. Ich habe schon einige Erfahrung im Fotografieren von Tieren und Landschaften, aber beim Ablichten mir fremder Menschen tat ich mich schwer. Die anderen Drei in unserer Gruppe hatten da weit weniger Berührungängste und knipsten munter drauf los. Ich schwankte zwischen Bewunderung ihrer Unbekümmertheit und der Peinlichkeit dazugehören. Einige Bilder machte ich natürlich auch, aber noch keine Portraits von Einheimischen. Bohnen haben wir übrigens nicht bekommen.

Zomba

Ein fast komatöser Schlaf folgte dem guten Abendessen. Bereit für Abenteuer stiegen wir in unseren Jeep und machten uns auf den Weg. Zunächst hatten wir Gelegenheit in einem Supermarkt uns mit Getränken zu versorgen. Es ging in Richtung Süden teilweise direkt entlang der Grenze zu Mozambique, an der noch etliche zerbombte Häuser an den dortigen Bürgerkrieg erinnerten. In Liwonde machten wir einen Mittagsstopp in einem Straßenrestaurant. Es war zwar einfach, aber das Essen war sehr gut. Uns wurde vor dem Essen jeweils eine Schüssel Wasser gereicht zum

Händewaschen und Gebhard und ich fanden dass es schon durchaus Zeit wäre für ein erstes Kuche Kuche. Das ist die einheimische Biersorte, die – wie sollte es anders sein – von Carlsberg in Malawi gebraut wird. Aber das Bier hatte gegenüber dem normalen Carlsberg einige Vorteile. Es war ein leichtes Bier mit geringerem Alkoholgehalt, was gut war bei der Hitze. Es gab es in großen Flaschen und war nur halb so teuer, wie ein Carlsberg. Kaltes, leichtes Bier in Halbliterflaschen – das gefiel einem Bayern wie Gebhard. Und mir auch. Wir bestellten noch ein zweites. Das ist das schöne am Urlaub.

Ein weiterer Markt erwartete uns in Zomba. Es war sehr heiß geworden. Wir taten das gleiche wie auf dem Markt von Lilongwe: herumlaufen, starren und angestarrt werden, fotografieren und nichts kaufen. Bei Zomba gab es ein gleichnamiges Hochplateau welches unser Tagesziel war. In der Zomba Forest Lodge wurden wir auf etwa 1400 Metern mit angenehmen Temperaturen um die zwanzig Grad erwartet. Die Lodge hatte nur fünf Zimmer und außer uns war nur noch ein Schotte dort, der in Zomba Dozent für Theologie war. Wir hatten ein gemeinsames Abendessen mit interessanten Gesprächsthemen. So erfuhren wir von ihm das er seit seinen zwei Jahren Aufenthalt dort regelmäßig Malaria-Prophylaxe mit Lariam machte. Offensichtliche Nebenwirkungen konnten wir nicht an ihm feststellen.

Als es Zeit zum ins Bett gehen war, wurden Petroleumlampen verteilt. Die Lodge hatte keinen Strom und so gab es nur Licht von Kerzen, Kamin und Taschenlampen.

Ein Ereignis gab es aber dann doch noch. Im Zimmer des Schotten hatte sich eine kleine Ratte verlaufen und mit gemeinsamer Unterstützung gelang es Gebhard dann, sie zu fangen und nach draußen zu befördern. Der Hund – ein großer wuscheliger, der nur durch Schwanzwedeln eindeutig zu erkennen gab wo sich sein vorderes und hinteres Ende befand – war übrigens keine Hilfe. Er traute sich nicht mal in das Zimmer, wo die Ratte war.

Auf dem Weg aus dem Park am nächsten Morgen besichtigten wir noch ein Sägewerk. Ehrlich gesagt fand ich die Idee im Urlaub ein afrikanisches Sägewerk zu besichtigen nicht so faszinierend und wurde dann doch positiv überrascht. Es war nämlich mehr als nur ein Sägewerk. Wir fanden eine Wiederaufforstungsanlage vor in der Bäume gezüchtet wurden, einen großen Garten indem allerlei Obstbäume angepflanzt wurden und eine Tischlerei, die gerade aus dem Holz Schreibtische für den malawischen Markt herstellte. Über die dort vorherrschenden Sicherheitsbedingungen möchte ich hier nur soviel anmerken, dass es in Deutschland wahrscheinlich nicht erlaubt ist in Flip Flops an einer Kreissäge mit Schlitten zu arbeiten auf der die Baumstämme in Bretter geschnitten werden. Und Hörschutz und Schutzbrillen habe ich auch keine gesehen. Aber immerhin hatten einige der Arbeiter Handschuhe an.

Liwonde National Park

Der Liwonde National Park lag südlich vom Malawi-Sees. Durch ihn fließt der Shire Fluss. Hier wollten wir die nächsten zwei Nächte verbringen. Am Eingang zum Park wurden wir von einer freundlichen, salutierenden Rangerin empfangen, die sich laut Charles in der Ausbildung befand und so noch sehr dienstbeflissen war. Immerhin hatten wir so einen ordentlichen ersten Eindruck vom Park erhalten. Den nächsten Eindruck, den wir erhielten, war vom Manager der Chingui Hills Lodge, Darren. Er war sehr unkompliziert, zeigte uns die Zimmer, erklärte uns die Selbstbedienung am Kühlschrank mit Anschreibe-Buch und organisierte uns Tee und Kaffee.

Die erste Pirschfahrt stand an. Sie wurde von unserem Guide Charles in selbstloser Art mit unserem Jeep, der eigentlich nicht für Pirschfahrten ideal war, für ein geringes Entgelt durchgeführt. Laut Tourbeschreibung war eigentlich eine Rundfahrt durchs Zomba-Plateau geplant, aber wir hatten das Angebot von Charles gerne angenommen, da uns eine Pirschfahrt durch den Nationalpark lieber war. So hatte jeder etwas davon.

Für mich war es neu auf Pirschfahrten anzuhalten und auszusteigen um ein wenig herumzulaufen, wie es in den malawischen Parks durchaus üblich war. Wir taten dies unweit einer Herde Elefanten und Antilopen und an einem mit Hyazinthen zugewachsenem Wasserloch, aus dem wie aus dem Nichts ein Flusspferd herauskam und weg lief. Wer sich da mehr erschreckte, konnten wir nicht sagen.

Kurz darauf trafen wir auf einen einsamen Elefanten, der im Schatten stand. Da ich auf der ungünstigen Seite zum Fotografieren saß, meinte Charles, ich könne ruhig aussteigen und vorsichtig hinterm Auto über die Motorhaube ein paar Fotos machen, was ich mir nicht zweimal sagen ließ. Der Elefant stand zunächst ziemlich gelangweilt herum und schien uns nicht zu beachten. Dann drehte er sich zu uns. Die Klickgeräusche der Auslöser nahmen zu. Dann kam er mit abgestellten Ohren auf uns zu - ein Stakkato der Rückklappspiegel in den Canons. Ein erster Scheinangriff hielt mich dann doch davon ab, weitere Bilder zu machen und mein Heil wieder im Auto zu suchen, welches unverzüglich startete und mit uns allen an Bord losfuhr. Ein siegreicher und zufrieden dreinblickender Elefant blieb zurück.

Von diesem Erlebnis erholten wir uns erst einmal bei einem Willkommensdrink in der nahe gelegenen Mvuu Lodge, für die Charles einmal gearbeitet hatte. Auf dem Rückweg zu unserer Lodge trafen wir noch auf Darren, der gerade mit zwei Mädels auf seinem Jeep durch die Gegend fuhr und ihnen die Landschaft und die sich darin befindlichen Tiere zeigte. Plötzlich begann sein Jeep an zu qualmen. Aha, dachten wir, der alte Pannentrick. Aber er schaute nicht so aus, als wollte er mit den Damen allein sein, sondern blickte schon etwas entnervt in das Innere seines Autos. Also hielten wir an und Charles half ihm bei der Reparatur. Da wir nicht nutzlos im Auto herumsitzen wollten, während die zwei sich allein mühten, das Gefährt wieder in Gang zu bringen, stiegen wir aus und fotografierten den Sonnenuntergang. Irgendwann brummte es wieder hinter uns und Darren fuhr los. Wir folgten ihm alsbald. Ein kleiner Beobachtungshöhepunkt folgte in Form einer Hyäne, die einer Wasserbockherde hinterher schlich.

Bevor das gemeinsame Abendbrot eingenommen wurde, saßen wir mit allen Gästen noch zusammen und werteten den Tag aus. Wir waren eine mittlerweile eine gut gemischte Truppe von zwei Schweizern, zwei Konstanzern, zwei Sächsinen, zwei Kölner, zwei Münchner, zwei aus Mauritius. Das waren Verhältnisse wie auf der Arche Noah.

Nach dem Abendessen kam ich mit einer der Sächsinen ins Gespräch und es stellte sich heraus, dass sie erstens eigentlich gar nicht aus Sachsen war, sondern aus Guben und andererseits auch mal in der Stadt, in der ich zur Schule gegangen bin, gelebt hatte. Da hatten wir Gesprächsstoff. Selbst im tiefsten Afrika ist es also durchaus möglich auf Leute zu treffen, die in Gegenden gelebt haben, welche nicht einmal Arbeitskollegen aus dem Stegreif in eine Region Deutschlands einsortieren könnten. Beeindruckend.

Sicher hätte ich mich noch lange unterhalten können, aber am nächsten Morgen sollte schon das nächste Abenteuer auf uns lauern und ich musste schweren Herzens ins Bett.

Um fünf Uhr war dann für ein paar Verrückte tatsächlich die Nacht zu Ende und sie bereiteten sich mittels Kaffee und Tee auf einen langen Morgenmarsch vor. Klar dass ich bei solchen Aktivitäten einer der ersten bin, die „Hier!“ schreien. Behangen mit japanischer Fototechnik machten wir uns auf den Weg. Die ersten Tiere, die uns über den Weg liefen, waren Wasserböcke und Warzenschweine.

Dahinter konnten wir aber schon die ersten Rüsselträger erkennen. Und in der Tat, bald konnten wir uns an zweien heranschieben. Den ersten näherten wir uns im Schutze einer Baumgruppe. Es war ziemlich spannend ohne Schutz versprechendes Fahrzeug oder sogar Zaun, sich einem so großen Dickhäuter zu Fuß zu nähern.

Der zweite, den wir kurz danach entdecken, kehrte uns den Rücken zu und wir hatten zudem Gegenwind. So konnten wir zwar etwas näher heran, bekamen allerdings auch nur seinen mit Verlaub gewaltigen Hintern zu Gesicht. Als wir gerade abrücken wollten, bewegte er sich. Wir waren schon auf den Rückweg und etwas entfernt, als sich zudem der Wind noch drehte und der Elefant Witterung von uns bekam und sich plötzlich umdrehte, die Ohren abspreizte und laut trompetete. Wir hätten wohl doch duschen sollen. Glücklicherweise waren wir schon so weit entfernt, dass er uns nicht mehr sah und wir im Dickicht verschwinden konnten.

Nach diesem Erlebnis machten wir uns auf den Rückweg. Mittlerweile war es schon so um acht Uhr und es wurde sehr warm. Der Rückweg allein dauerte über eine Stunde und die Temperatur stieg mit der Sonne. Ziemlich geschafft kamen wir an der Lodge an, wo uns schon die restlichen ausgeruhten und sattten Gäste auf der Veranda begrüßten. Ihrem Erschrecken nach müssen wir wirklich ausgelaugt ausgesehen haben. Als wir aber unsere Elefanten-Story vortrugen und auch mit Bildern belegten, schlug das Mitleid in Neid um. Jetzt fühlte ich mich wieder besser. Das Frühstück im Anschluss bildete dann das krönende Ende eines tollen Morgens. Dafür hatte es sich wirklich gelohnt früh aufzustehen. Den Tag verbrachten wir mit faulem Herumliegen auf der Veranda und Bücher lesen und dösen und dem Beobachten einer Pavianjagd und alles was noch so zu einer ausgiebigen Siesta dazugehört.

Am Nachmittag begaben wir uns dann aufs Wasser. Mit einem Motorboot fuhren wir auf dem Shire, dem Fluss, der aus dem Malawisee fließt. Als erste Tiere tauchen Flusspferde auf und das im wahrsten Sinne des Wortes. Das nächste größere Tier war dann wieder ein Elefant, der am Ufer stand und fraß. Wir konnten mit dem Boot sehr dicht heranfahren. Wirklich sehr dicht. Wir hatten wieder Gegenwind und das Tier konnte laut unserem Führer uns nur schemenhaft wahrnehmen, aber eben nicht riechen. Gebhard und ich standen am Bug des Bootes und zielten mit unseren Fotoapparaten auf den grauen Riesen und vernahmen nur vage die Rufe der Frauen in der Mitte des Bootes, die irgendeine Mischung aus 'großes Tier', 'gefährlich', 'Ihr habt doch jetzt genug Fotos', 'weiterfahren' beinhalteten. Den genauen Inhalt konnten wir bei aller Konzentration auf dieses großartige Motiv nicht erfassen. Sichtlich zufrieden fuhren wir dann weiter. Wir, weil wir tollen Fotos gemacht und die Frauen, weil sie wieder Normalpuls hatten.

Danach ging es etwas ruhiger weiter. Diverse Vögel standen nun im Mittelpunkt unseres Augenmerks. Allerdings schreckten wir beim nahen Heranschieben an einen Eisvogel wohl unter dem Wasser ein Flusspferd auf, welches etwa ein bis zwei Meter neben unserem Boot an der Uferböschung

emporschoss und uns einen gehörigen Schrecken einjagte. Ich war so konsterniert, dass ich nicht einmal ans Fotografieren dachte. Und da muss schon einiges geschehen. Den Abschluss dieser sehenswerten und erlebnisreichen Fahrt bildete eine Gruppe Elefanten, die am Ufer standen und im schönen Licht der Abendsonne noch mal für uns posierten. Jetzt waren auch unsere Frauen entspannter. Auf der Rückfahrt bildet das mitgebrachte Kuche Kuche den Höhepunkt und im Camp aßen wir mit einer malawischen Familie, die am Nachmittag eingetroffen war, in großer Runde das Abendessen. Der nächste Morgen begann um fünf Uhr mit Kaffee und einer Affenjagd hinter der Küche. Dann hieß es Aufsitzen zur Morgenpirsch. Diese stand unter dem Motto Elefanten. Zunächst überquerte eine Herde unseren Weg, dann sahen wir auf der Fußpirsch acht Herden, die in der Summe wohl über einhundertfünfzig Tiere beinhaltete. Leider konnten wir sie nur aus sehr großem Abstand betrachten. Die Gründe dafür waren Sicherheitsbedenken. Allerdings nicht bei unserem Guide. Nach der Pirsch und dem anschließenden Frühstück steckte uns Charles wieder in den Jeep und wir verließen den Liwonde Park voller Erlebnisse und Impressionen.

Malawi See

Mua Mission war ein Zwischenstopp, den Charles noch nicht einmal so richtig kannte. Wir hatten den Tipp von der malawischen Familie vom Vorabend und es war wert dort anzuhalten. Die Kirche der Mission war mit der Geschichte Malawis bemalt wurden und so ein sehr sehenswertes und farbenprächtiges Gotteshaus. Außerdem gab es noch einen großen Souvenirmarkt auf dem vor allem viele Holzschnitzereien angeboten worden. Gebhard kaufte sich unter anderem ein Buch dessen Papier aus Elefantendung hergestellt wurde. Das machte natürlich das Tor für den Kalauer des Tages ganz weit auf und ich zögerte keine Minute: „Du kaufst auch jeden Scheiß, was?“. Die Safari Lodge in Senga Bay direkt am Ufer des Malawi Sees war unser Heim für die nächsten zwei Tage. Die Lodge bestand aus einem Haupthaus mit Rezeption und Restaurant und Zelten mit Wahnsinnsblick auf den See. Die Zelte boten allen notwendigen Luxus und von der Veranda hatten wir ein tolles Panorama. So bereitete es uns kein Problem nach einem kleinen Mahl den Rest des Tages einfach durch Nichtstun und genießen zu verbringen. Für den nächsten Morgen hatten wir eine Bootsfahrt zu Lizard Island gebucht. Wir wurden pünktlich am Strand abgeholt und fuhren an unseren Zelten vorbei. Vom Wasser aus gesehen boten sie fast einen ebenso tollen Anblick wie von ihnen auf den See. An der Insel angekommen machten wir als erstes eine Rundfahrt um die selbige, bei der wir schon die ersten Warane entdeckten, die der Insel den Namen gaben. Nachdem wir angelegt hatten begaben wir uns auf einen Inselrundgang, der es in sich hatte. Wir mussten durch uns teilweise dichtes Gebüsch und unwegsames Gelände bei immer wärmer werdenden Temperaturen kämpfen, wurden aber durch tolle Ausblicke und Vogelbeobachtungen entschädigt. Dann ging es endlich ins Wasser. Mit Schnorchelausrüstung bewaffnet tauchten wir ein in den Traum eines jeden Süßwasseraquarianers. Wir dümpelten einige Zeit im etwa dreißig Grad warmem Wasser herum und sahen viele bunte Fische die im anscheinend pflanzenlosen See gut auszumachen waren. Es war fast so toll wie in den Korallenriffen der Karibik oder des Pazifiks, nur ohne Korallen und ohne Salz im Wasser. Letzteres war natürlich ein dicker Pluspunkt für den Malawi See. Ein weiterer war, dass es hier keinen starken Seegang oder Störungen gab, geschweige denn Gefahren wie Haie oder plötzlich auftauchende Touristenboote. Nein - hier waren wir sicher und konnten uns ganz auf die Schönheit der Fische konzentrieren. Nachdem wir wieder zurück waren, nahmen wir unser Mittag am Strand ein und dösten noch ein wenig in der Sonne, bevor wir uns hinlegten. Ja so muss Urlaub sein. Nach dem Abendessen bot sich uns von unseren Zelt-Verandas ein beeindruckendes Bild. Im Schein des Vollmondes konnten wir den bei Nacht auf den See hinausgefahrenen Fischerboote bei ihrer Arbeit zusehen. Es war ein beeindruckendes Bild. Die große weiße Mondscheibe am Firmament und die vielen kleinen Lichter auf dem See im Schein derselben. Wann bieten sich schon solche Motive, wo trotz eines Farbfilmes nur Schwarzweißbilder entstehen? Eine tolle Nacht. Es folgte ein toller Morgen. Da soll mal noch jemand von afrikanischen Zuständen sprechen. Wir schafften es an einem Sonntag in einer eigentlich geschlossenen Post Briefmarken zu kaufen. Das nenne ich Flexibilität. Allerdings wunderte es mich schon, warum an einem Sonntag überhaupt jemand in einem Postbüro war. Aber nicht lange. Pünktlich zur Mittagszeit kamen wir an unserem nächsten Ziel an, der Makuzi Lodge. Das war eine Lodge mit Privatstrand am See. Wir hatten gar nicht so kleine Cottages, die ebenfalls direkt am Strand waren. Das erste was wir taten war ein Sprung in den See. Es war ein Gefühl wie am Meer, Sandstrand, Wasser bis zum Horizont, Wellen, badewannenwarmes Wasser. Nur das beste war, es war Süßwasser.

Nachdem wir eine leichte Mahlzeit verdrückt hatten, und alle unseren mittlerweile geliebten Mittagsschlaf hinter uns hatten, zogen wir wieder mit Schnorchel, Brille und Flossen in den See. War das Wasser als wir ankamen noch zu bewegt zum Schnorcheln, hatte es sich nun spürbar beruhigt und wir konnten in aller Ruhe die farbenfrohe Unterwasserwelt genießen. Dies taten wir auch sehr ausgiebig, denn die Wassertemperatur ließ lange Aufenthalte im See ohne Frösteln zu. Der Rest des Tages plätscherte dahin, wie es ein schöner Urlaubstag so tut. Kaffee an der Strandbar, ein Spaziergang mit dem Hotelhund in die nähere Umgebung zum Sonnenuntergang und Souvenirkauf bei einem lokalen Händler. Das Abendessen im Freien vor toller Kulisse bildete fast den Abschluss eines schönen Tages. Ja, nur fast. Die anderen drei begaben sich in ihre Strandhäuschen, während ich mir noch einen Scotch gönnte und mich zu den restlichen drei Gästen, die noch in der Anlage weilten gesellte und mit ihnen ins Gespräch kam. Es handelte sich um ein US-amerikanisches Pärchen und eine Britin. Das Pärchen arbeitete in der Botschaft und die Frau in einer Hilfsorganisation. Es war wenige Tage vor der US-Präsidentenwahl und so war dies eines der Hauptgesprächsthemen. Ich verkniff mir allerdings meine Kommentare und Meinung zu Mr. Bush, da die beiden Amerikaner recht patriotisch wirkten. Allerdings als sie sich etwas echaufferten über den Einsatz internationaler Wahlbeobachter konnte ich doch nicht umhin um den Kommentar: „Wenn nicht bei Euch, wo sonst?“. Sie nahmen es sportlich, immerhin fiel ihnen Florida 2000 wieder ein. Die Britin las gerade 'The Long Walk to Freedom', die Autobiographie von Nelson Mandela. Auch hier konnte ich mich nicht bremsen und verplapperte wie das Buch ausgeht: „Er wird Präsident!“. Alles in allem hatten wir einen schönen Abend zu viert, mit guter Konversation, gutem Whisky und einem tollen Blick auf den nächtlichen See. Am nächsten Morgen wollte ich unbedingt den Sonnenaufgang über den Malawisee fotografieren. Ich hatte mir den Wecker gestellt, wachte aber schon von selbst vorher auf und sprang froher Erwartungen vor mein Cottage an den Strand. Leider waren Wolken am Horizont und die Sonne musste sich erst über selbige quälen, ehe ihre Strahlen auf mein Objektiv trafen. Ein paar interessante Fotos entstanden trotzdem, auch weil ich mich dann auf die am Strand herumlaufenden Hammerköpfe konzentrierte, die schon auf der Suche nach ihrem Frühstück waren. Richtig Frühstück, da war doch was.

Nyika

Nachdem Frühstück folgte der Aufbruch und eine neue Herausforderung für uns. Wir hatten es am Vortag geschafft, Briefmarken zu erwerben, die für die Luftbeförderung von Postkarten gedacht waren. Nun fehlten uns immer noch die dazugehörigen Postkarten. Während in anderen Ländern, die ich zuvor besucht hatte, der Ansichtskartenkauf immer mal so nebenbei an einem beliebigen Souvenirshop erfolgte, stellte uns Malawi auf eine harte Probe. Wir hatten noch nirgends Postkarten gesehen. Ein Versuch war nun in einem wenige Kilometer entfernt gelegenen Hotel einige zu erwerben. Und tatsächlich, sie hatten welche. Wir konnten sogar aus mehreren Motiven auswählen. Sie zeigten afrikanische Tiere, Menschen auf Märkten oder ähnliches, was in jedem anderen zentralafrikanischem Land hätte aufgenommen sein können. Nicht einmal eine Unterschrift wie 'Greetings from Malawi' oder 'Lilongwe bei Nacht' war auf den Karten. Ich hoffte, dass meine Adressaten auf der Rückseite das Kleingedruckte lesen würde, denn nur dort stand ein Hinweis, dass diese Motive auch tatsächlich aus dem schmalen Land im Herzen Afrikas stammten. Ansonsten hätten sie sicher gedacht, ich hätte die Karten bereits in Deutschland gekauft und nur dort abgesendet. Den nächsten Zwischenstopp machten wir Rumphu um zu Tanken, etwas einzukaufen, Einheimische zu fotografieren und uns von der Teerstraße zu verabschieden. Ab jetzt hieß es Staubschlucken. Unser Ziel war der Nyika Nationalpark. Von dessen Eingang bis zu unserer Lodge waren es sechzig Kilometer. Der Nyika Park bot ein Kontrastprogramm zu den vorherigen Tagen. Wir befanden uns auf etwa zweieinhalbtausend Metern Höhe und fuhren durch Landschaften, die an europäische Verhältnisse erinnerten, weit, hügelig, voller Gras und teilweise bewaldet. Auch die Temperaturen lagen so um die zwanzig Grad und das Klima war angenehm bis frisch. An der Lodge trafen wir auf eine Motorradgruppe, die zum Großteil aus Sachsen bestand. Sie waren mit einem Deutschen, der seit Jahren in Lusaka lebt von Tansania nach Sambia unterwegs. Ein leichtes Mittagmahl und ein paar Gespräche später machte ich mich auf den Weg, die nähere Umgebung zu erkunden. Auf meinem Weg traf ich auf einen Schirrantilopen-Bock, den ich im Windschatten einige Zeit unbemerkt folgen konnte und fotografierte. Der Rest des Tages bestand nur noch aus Nachmittagstee, Relaxen und dem Schreiben der heiß erkämpften Postkarten. Das Abendessen erfolgte im Haupthaus vor einem wärmenden Kamin. Die Nacht war wirklich schon ziemlich kalt. Die Temperaturen fielen in den einstelligen Bereich. Auch im Nyika Park gab es einen Morning Drive, eine Pirschfahrt kurz nach Sonnenaufgang. Allerdings sahen wir nicht allzu viel. Nun, Elefanten und Giraffen durften wir hier nicht erwarten, das war uns klar. Aber es sollte hier einige Leoparden geben. Wir hatten Charles sechs Küche Küche

versprochen, wenn er uns in Malawi einen Leoparden zeigte. Uns liefen aber nur Schirr- und Pferdeantilopen über den Weg. Der einzige Höhepunkt war das gemeinsame Heranschleichen an eine Zebraherde.

Das Wetter passte sich nun auch europäischen Verhältnissen an. Ein moderater Sprühregen hatte eingesetzt und hielt sich den Rest des Tages. Auf der nachmittäglichen Pirschfahrt sahen wir abermals nur die üblichen Verdächtigen, Antilopen und Zebras. Kurz vor Schluss sprang uns allerdings noch Serval über den Weg, der zwar zu weit und schnell für unsere Fototechnik war, aber so hatten wir noch ein Highlight mit dem wir auch noch etwas Eindruck schinden konnten. Fragte sich nur bei wem. Wir waren die einzigen Gäste der Lodge, so schien es uns.

Aber Rettung nahte am Abend. Wir hatten eine Nachtfahrt gebucht und der Fahrer war sichtlich beeindruckt von unserer Sichtung. Leider machte er uns auch nicht viel Hoffnung indem er meinte, dass er in den Jahren, die er hier war erst wenige Male einen Leoparden zu Gesicht bekommen hatte und dann auch noch meistens am Tage. Ein junger Südafrikaner deutscher Abstammung stieg noch als Leuchter hinzu und unterhielt sich mit uns in akzentfreiem Deutsch. Die Pirsch war gut auf die Bedingungen vorbereitet. Es lagen dicke Wollponchos bereit, die wir auch bald überzogen, da es um fünf Grad kalt war. An Tieren liefen uns nur die bereits bekannten Antilopen über den Weg. Dann entdeckten aber drei Hyänen, die auf Grund der kalten Nächte in der Gegend ein dickes, aufgeplustertes Fell hatten und damit fast ein wenig drollig aussahen.

Durchgefroren erwärmten wir uns beim Abendessen am Kamin und stellten fest, dass doch einige Gäste mehr in der Lodge angekommen waren.

Viphya Plateau

Der Tag war mehr oder weniger als Reisetag gedacht. Unser letztes Ziel, der South Luangwa Park in Sambia war zwei Tagesetappen weit entfernt. So war ein Zwischenstopp auf dem Viphya Plateau in der Luwawa Forest Lodge geplant. Den langen Weg dorthin unterbrachen wir allerdings häufig. Zunächst waren da einige Fotostopps im Nyika Park. Ich war verantwortlich, auf meiner Seite nach roten Blumen Ausblick zu halten, die anscheinend die Angewohnheit hatten, nach einem Brand zu blühen. Jedenfalls entdeckten wir sie nur auf abgebrannten Flächen wie sie aus in der Erde steckenden Zwiebeln blühten. Sie waren etwa zwanzig Zentimeter hoch und auf ihrem schwarzen Untergrund eigentlich leicht zu entdecken. Und so fiel es mir nicht schwer die mir zugedachte Aufgabe zur Zufriedenheit aller zu erfüllen.

Der nächste längere Halt war in einem Dorf, welches wir spontan besichtigten und dort zum Ereignis des Tages avancierten. Die Bewohner waren ausgesprochen freundlich, zeigten uns alles. Nur ein paar Kleinkinder hatten offensichtlich Angst vor weißen Menschen und flüchteten vor uns.

Wahrscheinlich hatten sie noch nie Hellhäutige gesehen. Als im Nachbardorf die Schule aus war und die Kinder nach Hause gingen, waren wir schell umringt von einer riesigen Menschenmenge. Wir verteilten mitgebrachte Schreibutensilien wie Kugelschreiber und Hefte. Allerdings hatten wir längst nicht genug für alle und etliche Kinder sahen uns nun mit großen Augen an und konnten nicht verstehen, warum sie nichts abbekommen hatten. Ich hatte mich für eine andere Taktik des Dankes für Fotos entscheiden und zeigte denen die ich fotografiert hatte umgehend die Bilder an meiner Kamera. Da gab es meist immer ein großes Gejohle und jeder wollte mal auf ein Bild und es gleich sehen. Ob das die bessere Methode war, weiß ich nicht. Die anderen drei tauschten noch Adressen aus und versprachen ein Paket mit Fotos und Kleinigkeiten zu schicken.

Zwei Marktstopps in Rumphu und Mzuzu folgten noch, bis wir in ein großes Waldgebiet einfuhren und in der Luwawa Forest Lodge ankamen, die idyllisch in der Nähe eines Waldsees lang und sich landschaftlich so auch an der mecklenburgischen Seenplatte hätte befinden können. Die Lodge war sehr komfortabel und wir hatten jeder Suiten, in denen bis zu sechs Personen hätten übernachten können. Jede hatte eine eigene große Terrasse und bestand aus zwei Zimmern.

Der Haushund freute sich sehr über uns, denn wir waren die einzigen Gäste und so hoffte er, dass sich jemand mit ihm beschäftigte und einen Spaziergang machte. Die Aufgabe übernahm ich gern nach einer leichten Mahlzeit. Als Gegenleistung bewachte er mich als ich auf meiner Terrasse las.

South Luangwa

Am nächsten Morgen hieß es zunächst 'Hit the road'. Wir hatten einige Kilometer vor uns. Nachdem wir tapfer allen Pisten getrotzt hatten, ereilte uns auf einer gut ausgebauten Teerstraße das Pannenpech. Plötzlich zog der Wagen zu einer Seite rüber und wir hatten einen Plattfuß. Also, alle raus und zusehen, wie Charles das Rad wechselt. Nebenbei schauten wir uns die Qualität der restlichen Reifen an. Sie war okay. Auf dem geplatzen Reifen war allerdings schon kein Profil mehr zu erkennen und der Ersatzreifen sah auch nicht besser aus. In Mchinji, einer malawischen Grenzstadt zu

Sambia, durch wir kommen sollten, wollte Charles allerdings das Rad reparieren lassen. Wir hofften er hatte sich nur falsch ausgedrückt und meinte wechseln.

Er hatte nicht. Tatsächlich steuerte er auf eine Werkstatt zu, die eigentlich nur aus ein paar Leuten bestand, die am Straßenrand saßen und mit allerlei Werkzeug alte Reifen flickten. Und die machten sich auch gleich an unserem Slick zu schaffen. Nun wir hatten alles versucht Charles von einem Neukauf zu überzeugen, aber er ließ sich nicht beirren. Als der Reifen geflickt war, deutete Charles, dass wir schon wieder einsteigen könnten, der Reifen sollte nur noch aufgepumpt und ins Auto gelegt werden. Da saßen wir also im Wagen in der Mittagshitze, dösten vor uns hin und warteten auf die Abfahrt mit einem Ersatzrad, welches im Notfall nicht viel Hoffnung versprach.

Plötzlich zerriss eine gewaltige Detonation die afrikanische Stille. Die Leute zuckten erschreckt zusammen, Kinder schrieten und Hunde bellten. Was war passiert? Ein Anschlag? Eine Bombe? Ein Attentäter? Alles zusammen? Es war unser designiertes Ersatzrad welches geplatzt war. Ein langer Riss an der Radseite war zu sehen und hatte das Teil nun endgültig in den Pneu-Himmel geschickt. Wir neunmalklugen Europäer hatten recht behalten mit unserer Einschätzung. Also doch ein neues Rad oder ohne Ersatzrad nach Sambia auf unbefestigte Straßen? Charles entschied sich für das letztere und so fuhren wir mit ungutem Gefühl nach Sambia.

Der Grenzübertritt war relativ komplikationslos. Der für Gesundheit zuständige Beamte wollte Gelbfieberimpfnachweise sehen, die für Sambia nicht notwendig sind. Nach einem kurzen Palaver und ohne Geldwechsel ließ er uns trotzdem passieren. Wir konnten auch in den Faxen von den sambischen Lodges unsere Reservierungen entdecken und mussten somit keine Visa-Gebühr entrichten. Allerdings erfolgte wenige Kilometer nach der Grenze eine Verkehrskontrolle und wir unkten schon, dass sie sicher ein funktionstüchtiges Ersatzrad sehen wollen, aber nach der Fahrzeugpapierkontrolle winkten sie uns durch.

Wir erreichten Chipata, eine größere Stadt in Sambia mit etwa 350 000 Einwohner. Dort trafen wir plötzlich wieder auf eine Art uns bekannte Zivilisation. Uns fielen Straßenlaternen, Ampeln und Frauen in Hosen auf. Derlei hatten wir in den malawischen Orten nicht gesehen. Aber auch nicht vermisst. Immerhin wollten wir ja das ursprüngliche Afrika sehen.

Und das wartete auch gleich auf uns in Form der nächsten hundert Kilometer schlimmster Piste. Anders als in Malawi war die Anzahl der Dörfer auf dem Weg weitaus geringer. Sambia ist längst nicht so dicht bevölkert.

Einige Stunden später erreichen wir das Paradies, die Kapani Safari Lodge. Wir wurden freundlichst begrüßt und zu unseren luxuriösen Lodges mit allem erdenklichen Komfort gebracht. Das Tüpfelchen auf dem I war der Ausblick, der über eine Lagune, in der sich Tiere tummeln erstreckt. Wir machten uns kurz frisch und fanden uns alsbald bei Kaffee, Tee und leckeren selbst gebackenen Kuchen wieder um uns für unsere erste Pirschfahrt zu treffen.

Über eine Brücke über den Luangwa fuhren wir in den gleichnamigen Park. Im Fluss lagen jede Menge Flusspferde und auch einige Krokodile am Ufer konnten wir entdecken. Auf der weiteren Fahrt folgten Elefanten, Zebras, Antilopen, Wasserböcke und noch viele andere Tiere. Den Sundowner nahmen wir am Fluss, der wie gewohnt mit Hippos gefüllt war. Der Jeep hatte eine kleine Bar im Heck, die gut sortiert war. Neben alkoholfreien Getränken, Bier und Snacks war auch Scotch, Gin und Wodka für Mixgetränke vorhanden. Bei Bier und Gin Tonic genossen wir das Hereinbrechen der lauen afrikanischen Nacht. Es schloss sich eine Nachtpirsch an auf der wir eine Elefantenspitzmaus, eine Zibetkatze, Hyänen und etliche grasende Flusspferde sahen.

Im Camp wartete das Abendessen unter freiem Himmel auf uns mit Suppe, Hauptgang, Dessert, Kaffee und Rotwein – ein afrikanischer Traum.

Aufstehen zum Sonnenaufgang, Kaffee und Tee vom Lagerfeuer dazu Toast, Obst, Saft, Blick auf die afrikanische Wildnis: „Come to where the flavour is, come to smoke free country!“. Ja es war wie in der Kinowerbung, nur ohne lästigen Zigarettenqualm. Wahrscheinlich können sich Raucher solch einen Urlaub nicht leisten.

Der erste Teil unserer Morgenpirsch brachte viele bekannte Tiere. Die Teepause machten wir an einem mit Wasserhyazinthen zugewachsenen Teich, der kleine aber mit ebenso fotografierenswerten Tiere aufwartete. Jede Menge Schmetterlinge bildeten einen kleinen flirrenden Teppich auf den Pflanzen und wir gingen hin, um sie abzulichten. Dann wandten wir uns wieder unserem Morgentee oder -kaffee zu, als plötzlich aus dem Dickicht eine kleine Elefantenherde kam und sich zu uns gesellte. So standen wir auf der einen Teichseite an unserem Auto und tranken koffeinhaltige Heißgetränke und wenige Meter entfernt auf der anderen Teichseite, wo wir vor wenigen Augenblicken noch das Flattermeer der Schmetterlinge bestaunten, standen sechs graue Rüsseltiere und tranken ebenfalls. Ein Safarierlebnis wie aus einem Werbeprospekt.

Der Rest der Pirsch war dann nicht mehr so ergiebig aber wir fuhren doch sehr zufrieden mit dem Vormittag zurück in die Lodge, wo uns schon ein Brunch erwartete. Dieser Brunch hatte schon die Ausmaße eines Mittagsbuffets. Es gab sogar richtige Bouletten. Das was es aber ausmachte war der Standort oder neudeutsch: die Location. Es wurde auf einer Plattform an der Lagune serviert. So

hatten wir beim Essen einen herrlichen Blick auf die Lagune und die sich dort befindenden Tiere. Es ist schwer zu beschreiben in welcher exklusiver Umgebung mit welcher ansprechender Atmosphäre hier gearbeitet wurde, um die Gäste zu verwöhnen. Darum werde ich es auch gar nicht erst versuchen. Es wurde sehr heiß und ich müde. Das frühe Aufstehen und das Essen forderten ihren Tribut. Das erste Bier spielte vielleicht auch eine kleine Rolle. Also hieß es Siesta. Dazu legte ich mich nicht einfach in das mittlerweile schon gemachte Bett. Nein, ich hatte ja noch eine Couch in meiner Suite. Und die war direkt am glaslosen, mit Gaze bespannten Fenster, so dass ich auch bei mittlerweile fast vierzig Grad eine leichte Brise hatte, die mich in süße Träume schickte. Na, neidisch? Es wird noch besser. Als ich aufwachte nahm ich mir meine Badesachen und sprang in den Pool. Ich weiß gar nicht ob ich noch schreiben sollte, dass es dann wieder äußerst leckeren Kuchen zum Kaffee und Tee gab, bevor es zur nachmittäglichen Pirschfahrt ging. Aber so war es. Das war wirklich Luxus. Wahrscheinlich auch dekadent. Egal, ich genoss jede Minute dort.

Um die Krönung des hellen Teils der Pirsch gleich vorwegzunehmen, es war der Sonnenuntergang über dem Fluss an dem sich eine große Elefantenherde einfand. Das war Timing. Mit den Elefanten hatten wir an dem Tag einfach ein gutes Händchen. Beim abendlichen Gin Tonic konnten wir in der Ferne eine Löwin erkennen. Auf der Nachtfahrt spürten wir sie dann gemeinsam mit anderen Jeeps auf. Sie hatte noch ein Junges dabei und verschwand dann bald aus dem Schein unserer Suchscheinwerfer.

Der Höhepunkt des Tages war dann aber endlich der so lange ersehnte Leopard. Leider konnten wir ihn auch nur im Schein der Lampen beobachten und es war schwierig ihn bei diesen Bedingungen auf Zelluloid und CMOS zu verewigen. Trotzdem fuhren wir sehr befriedigt mit dem Tag zurück ins Camp, wo uns ein Barbecue mit selbst gebackenen Knoblauchbrot erwartete. Ein weiterer schöner Tag hatte seinen perfekten Ausklang gefunden.

Wenn jemanden ein solch imposantes Szenario wie dieses am Lagerfeuer sitzend, Kaffee trinkend, Toast mit Marmelade essend und auf den erwachenden afrikanischen Busch blickend erwartet, wer kann dann noch länger als bis halb sechs schlafen? Ich nicht. Ich war mittlerweile süchtig nach diesem Zeremoniell und wieder vor meinem Wecker wach.

Diesmal nahmen wir auf unserer Frühpirsch noch einen Ranger mit Gewehr mit. Der Grund war, dass wir eine Fusspirsch vor uns hatten. So stiegen wir bald aus dem Jeep und machten uns per pedes auf den Weg. Auf gefährliche Tiere trafen wir nicht. Dafür wurde uns jeder Scheiß erklärt. Und das im wörtlichen Sinne. Aus einem Haufen Exkremente lässt sich so einiges ablesen. War der Verursacher männlich oder weiblich? Was hatte er gegessen? Wo hatte er gegessen? Wann war er hier? Wann wird er wiederkommen? Bis auf die letzte Frage konnten die Ranger fast alles daraus lesen.

Wir erschreckten noch ein paar Antilopen, die sich auf ihrer Flucht mit tollen Actionmotiven bedankten. Nach der Pirsch folgte der Brunch. Diesmal mit Fisch. Ich traf noch auf einen Südafrikaner, der in England lebte und mit seiner Freundin da war, die für BBC eine große Kamera durch das Camp schleppte und alles möglich filmte. Wir unterhielten uns recht angeregt. Selten hat mir ein Smalltalk so viel Spaß gemacht.

Die Stunden bis zu den Pfannkuchen zum Kaffee überbrückte ich mit einer ausgedehnten Siesta auf meiner luftigen Couch. Elefanten kamen in die Lagune zum Trinken.

Das Highlight der Nachmittagspirsch war eine Löwenfamilie bestehend aus drei Weibchen und zwei Jungtieren. Zur Feier des Tages orderte ich beim Sundowner einen Scotch. Auf der Nachtfahrt entdeckten wir ein Stachelschweinpärchen. So hatten wir einiges zu berichten, als wir wieder im Camp beim Abendessen saßen. Es war auch der letzte gemeinsame Abend für uns. Am nächsten Abend trennen sich unsere Wege schon.

Der letzte Tag begann wie die anderen auch. Kaffee und Tee wurden im Lagerfeuer heiß gemacht. Wir saßen in Stühlen mit Blick auf die Lagune. Auf einem großen Tisch war das Buffet angerichtet mit Wasser, Saft, Milch, Toast, verschiedene Sorten Marmelade, Cornflakes. In der Lagune jagten sich die Paviane. Ich hätte noch Tage hier aushalten können.

Wir machten noch eine letzte Pirsch, die allerdings nichts Erwähnenswertes brachte. Danach hieß es Abschiednehmen. Wir erhielten noch ein ausgiebiges Frühstück mit Ei und Speck und stiegen schweren Herzens wieder zu Charles in den Jeep wohl wissend um die Piste, die uns erwartete. Allerdings kam mir der Rückweg längst nicht so anstrengend wie der Hinweg vor. Wir hielten auch noch einem typisch sambischen Dorf, welches sich von einem typisch malawischen Dorf kaum unterschied.

Am Nachmittag trafen wir wieder in unserer bekannten Korea Garden Lodge ein. Sabine und Gebhard wollten gleich weiter zur Safari Lodge in Senga Bay, wo sie noch drei Tage bis zu ihrem Abflug verbringen sollten. Allerdings hatten wir alle noch genug Zeit um bei dem einen oder anderen Küche Abschied zu nehmen.

Im Hotelzimmer danach zappte ich durch die Programme und informierte mich über die Geschehnisse der Welt, die mich in den letzten Tagen nicht tangierten. Ich erfuhr dass Bush Präsident blieb und dass Arafat nicht lebte, aber auch nicht tot war. Wo ging es hier wieder zurück in den Busch?

Das Abendessen nahm ich mit Irma zu zweit ein. Im nebenbei laufenden Fernseher konnten wir sehen, dass Südafrika gegen Wales knapp im Rugby gewann. Die Zivilisation hatte uns wieder.

Kimberley

Ich schlief bis sieben Uhr! Damit war ich ja schon fast ein Langschläfer. Na gut, es war Sonntag, da ist so was erlaubt. Nach dem Frühstück warten wir auf Charles, der uns zum Flughafen bringen sollte. Er kam pünktlich zwanzig Minuten zu spät. Er war am vorigen Tag erst im Dunkeln in Senga Bay angekommen und durfte wegen der Dunkelheit nicht mehr zurückfahren nach Lilongwe. So hatte er dort übernachtet und war demzufolge direkt von dort gekommen. Unterwegs hatte er noch einen Platten. Glücklicherweise hatte er noch in Sambia sich um einen neuen Reifen gekümmert.

Am Flughafen verabschiedeten wir uns von Charles und verließen Malawi in Richtung Johannesburg. Dort trennten sich Irmas und meine Wege. Sie wurde abgeholt und wollte noch ein paar Tage in den Drakensbergen verbringen. Ich begab mich zu dem Anschlussflug nach Kimberley.

Der Flughafen in Kimberley vermittelte fast familiäre Atmosphäre. Es gab keinen Zollbereich und so konnte ich während das Gepäck noch nicht entladen und auf das Gepäckband gebracht wurde, mich um meinen Mietwagen kümmern.

Als ich die Angestellte noch nach dem besten Weg zu meiner Unterkunft fragte, schaute sie mich beeindruckt an: „Edgerton House? Da wohnen Sie? Nicht schlecht!“. Sicher, es war nicht die billigste Unterkunft in Kimberley, aber so mondän hatte ich sie mir nun auch nicht vorgestellt. Der Hauptgrund für die Wahl war eigentlich, dass sie Abendbrot anboten. Ich hatte keine Lust abends nach dem Flug noch im dunklen, mir unbekanntem Kimberley nach einem Restaurant zu suchen.

Das Gästehaus hatte es wirklich in sich. Es war wie ein Museum. Mich erwartete ein zahnloser Nachtwächter, der mir mein Zimmer zeigte, ein Bier aufmachte und meinte für mich sei kein Abendbrot bestellt worden. Da war wohl ein Fehler in der Kommunikation passiert. Da ich auf dem innersüdafrikanischen Flug noch ein Abendbrot bekam, welches aus wirklich vorzüglichem Lachs bestand, war ich eigentlich gesättigt und nicht allzu böse über diesen Fauxpas. So genoss ich ein paar Windhoek Lager und ließ mir das Zimmer zeigen in dem schon Nelson Mandela nächtigte und in dem für den kommenden Freitag Thabo Mbeki gebucht war, der aktuelle südafrikanische Präsident. Ich war beeindruckt von dem Gästehaus. Noch dazu, dass sie zwei echte Rembrandts im Aufenthaltsraum zu hängen hatten. Aber mein Abendessen vergessen. Der Nachtwächter erklärte mir, dass er noch auf eine Dame wartete, die wohl von Übersee komme, mit dem letzten Flug eintraf und die im Gegensatz zu mir ein Abendessen bekam. Kurze Zeit warteten wir beide. Dann kamen Gäste, die ihn etwas in seiner Planung durcheinander brachten. Er fragte nochmals nach meinem korrekten Namen und da stellte sich heraus, dass sie wohl meinen Vornamen für einen weiblichen gehalten hatten und ich die Dame war. Das Abendessen war okay. Es stand wohl schon eine Weile. Etwa solange wie ich schon da war.

Satt und zufrieden schlief ich ein.

Ein Sprung in den Pool machte mich endgültig wach. Nach ein paar Bahnen war ich fit für das Frühstück und neue Abenteuer. Das große Loch wartete auf mich. Das hatte nichts mit Weltraum zu tun, denn es war nicht schwarz, sondern schimmerte grünlich, da es mit Wasser gefüllt war.

Kimberleys Hauptattraktion entstand Ende des neunzehnten Jahrhunderts als Diamantenschürfer dieses größte von Menschenhand geschaffene Loch gruben. Es befand sich eine Museumsanlage rund um das Loch, die sehr gut einen Eindruck von den damaligen Verhältnissen vermittelte. Es war Montag früh zehn Uhr und ich war der einzige Besucher dort. Ein Mitarbeiter, der an der Anlage saß, an dem Touristen selbst Diamanten waschen konnten, erzählte mir, dass sie noch viel vor hätten und die Anlage zu einem Freizeitpark mit Hotels und diversen Unterhaltungseinrichtungen ausbauen wollten.

Die restliche Zeit in Kimberley verbrachte ich damit einmal durch das Stadtzentrum zu laufen, Geld zu holen, eine neue Sonnenbrille zu kaufen, da mir meine kaputt gegangen war und mich beim Verlassen der Stadt zu verfahren.

Karoo

Ich fuhr in südwestlicher Richtung und mein erster Halt waren die Schlachtfelder von Magersfontein. Hier hatten die Briten im Burenkrieg eine Niederlage gegen die Buren hinnehmen müssen. Das Museum hatte eine wirklich eindrucksvolle Installation der Szene. Neben den geschichtlichen Hintergründen, die ich hier erfuhr, hatte ich zudem einen tollen Blick über das Land. Im Restaurant kam ich ins Gespräch mit einem Südafrikaner, der dort arbeitete. Ich war mal wieder der einzige Besucher und wurde dementsprechend verwöhnt. Wir diskutierten über viele aktuelle politische Themen aus Südafrika und Deutschland. Jetzt zeigte sich, dass es sich gelohnt hatte in Deutschland

hin und wieder die südafrikanischen Zeitungen online zu lesen. Der Typ war verblüfft über mein Wissen die lokale Politik betreffend.

Kurz vor Hopetown bog ich ab, um am Orange River entlang zu fahren. Dies tat ich nicht ohne Grund. Ich kam so durch Orania, einer Weißen-Kommune, in der nach der Philosophie der Buren gelebt wurde. Im ganzen Ort sollte es keinen Farbigen oder Schwarzen geben. Vor der Schule wehte die alte Burenflagge. Die Leute, denen ich begegnete, winkten mir sehr freundlich zu, ob alt oder jung. Der Ort machte einen sehr sauberen, gepflegten Eindruck und unten am Fluss entstand gerade eine Ferienanlage, die wirklich sehr einladend aussah. Ich hatte leider keine Gelegenheit mich mit den Bewohnern zu unterhalten. Vielleicht wäre das auch gar nicht möglich gewesen, da sie wohl auch nur ungerne englisch sprachen.

Auf dem weiteren Weg durch die Karoo genoss ich die endlos scheinende Landschaft. Mein Tagesziel war eine Farm mitten in der Karoo, New Holme. Ich musste noch acht Kilometer von der Straße durch Weidegebiet fahren, bis ich die Farm erreichte. Da ich der einzige Gast für die Nacht war, konnte ich mir mein Zimmer aussuchen. Anschließend machte ich noch einen Farmrundgang - natürlich begleitet von der Haushündin - und ging auch zu den Weiden, wo die Besitzer Elendatilopen und Steinböcke hielten. Die seien allerdings nur für die Touristen gedacht, erklärte mir später der Farmer, als wir zusammen im Boma den Braai vorbereiteten. Für Südafrikaunkundige: Boma ist eine Art kleiner Hof, meist umschlossen von einer dichten Hecke und Braai ist die südafrikanische Version des Grillens. Die Menge des Essens, die ich erhielt, war allerdings wohl für drei oder vier Gäste geplant gewesen. Ich versuchte wenigstens von jedem etwas zu probieren, um nicht unhöflich zu wirken. Nebenbei erfuhr ich, dass die Farm elftausend Hektar groß sei. Das wäre eine durchaus normale Größe in der Gegend. Sie bräuchten pro Schaf vier Hektar Weide. Als ich fragte, ob er mir das plastischer beschreiben könnte, fragte er, ob ich die Hügel am Horizont sähe. Ich bejahte. Dahinter seien es noch weitere zehn Kilometer und in die entgegengesetzte Richtung auch so zehn Kilometer. Wow, das war groß!

Für den Morgen hatte ich zwar einen Wecker gestellt, aber den brauchte ich nicht. Auf der Farm gab es nämlich den klassischen Wecker, den Hahn. Das Frühstück bestand neben dem obligatorischen Ei mit Speck auch aus einigen kleinen Steaks vom Vorabend. Auf dem Lande wurde jede Kalorie gebraucht.

Die große weite Ebene hatte mich wieder. Via Hanover fuhr ich nach Graaf Reinet und kam dort schon vor dem Mittag an. Ich fuhr schon mal zu meiner Unterkunft Andries Stockenström, um zu fragen, ob ich meine Sachen und das Auto dort schon mal lassen könnte, während ich mir per pedes die Stadt anschau. Ich konnte beides. Obwohl mein Zimmer oder besser meine Suite noch in der Reinigung befand, konnte ich dort schon mein Hab und Gut abstellen und zu einem Stadtrundgang aufbrechen. Graaf Reinet ist so klein, dass wirklich so ziemlich alles zu Fuß erlaufen werden kann. Die Kirche, das Museum, ein wirklich gefährlicher Kakteengarten lag auf meinem Weg.

In meiner Unterkunft wurde ich mit selbst gemachten Kuchen verwöhnt und ich ließ es mir bei den Temperaturen nicht nehmen ein paar Runden im Pool zu drehen. Obwohl das eigentlich nicht möglich war, da mitten im Pool ein Pfeiler stand, der wohl schon so manchen kräftigen Schwimmszug abrupt beendete.

Das Valley of Desolation ist die Attraktion in der Gegend um Graaf Reinet. Um es zu sehen, musste ich in den gleichnamigen National Park fahren und dort einige Serpentinafen erklimmen. Von oben hatte ich einen wirklich beeindruckenden Blick auf Graaf Reinet selbst und andererseits auf das Valley, das eigentlich aus einer weiten Ebene bis zum Horizont bestand. Ein Rundwanderweg ließ mit immer neuen Ausblicken aufwarten. Pünktlich zum Sonnenuntergang füllten sich die Aussichtsplätze mit anderen Touristen, die dieses tägliche Naturschauspiel bestaunen wollten.

Wieder in meiner Unterkunft angelangt, traf ich auf meine Verabredung. Ingrid und Klaus hatte ich durch das Internet kennen gelernt und erfahren, dass sie am selben Tag wie ich in der selben B&B übernachten wollten. Nach dem Kennenlernen in der realen Welt, beschlossen wir gemeinsam zu Abend zu essen. Und das Essen ist eigentlich der Hauptgrund, weshalb ich Andries Stockenström ausgewählt hatte. Die Besitzerin war nämlich eine begnadete und mehrfach prämierte Köchin. Das Abendessen übertraf wirklich alle Vorstellungen. Uns erwartete eine innovative Cuisine, bei der auch jedes kleinste Detail aufeinander abgestimmt war. Ich habe selten so gut gespeist, umrandet von einer herzlichen Konversation und sympathischen Gästen. Nach dem Essen kam ich auch noch mit anderen Gästen ins Gespräch und es wurde ein langer abwechslungsreicher Abend.

Ich hatte eine ganze Flasche Wein allein getrunken, dazu noch ein Appetizer und ein Absacker. Dafür ging es mir am kommenden Morgen sehr gut. Das sprach für die Qualität der alkoholischen Erzeugnisse oder für meine Trinkfestigkeit. Ich tendiere zu ersterem. Beim Frühstück wurde ich freundlich von den Gästen begrüßt und wieder fielen wir in eine nette Plauderei. Und ich hatte Angst als Alleinreisender allein zu sein. Nicht in Südafrika. War der Ort gut genug für einen Tag, so hätte ich noch Wochen in der Unterkunft bleiben können. So folgte ich wieder dem endlos scheinenden Band der Teerstraße und fuhr in Richtung Oudtshoorn. Dort machte ich einen kleinen Einkaufsstopp und

fuhr dann über den beeindruckenden Robinson Pass nach Mosselbay und weiter nach Still Bay. Das war die längste Etappe auf meiner gesamten Tour.

Stillbay, DeHoop, Agulhas

Ich kam am frühen Nachmittag in der Stillbay River Lodge an und wurde von einer Angestellten mal wieder vor die Qual der Wahl gestellt. Ich konnte mir aus etwa zehn Zimmern eines auswählen. Ich nahm letztendlich ihre Empfehlung, da wirklich alle gleich gut waren. Auf der Terrasse trank ich einen Kaffee und machte mich dann auf den Weg zum Strand. Ich fuhr noch ein paar Runden durch diesen beschaulichen Küstenort, der zum Ferien machen und Entspannen einlud. Am Abend traf ich dann auch auf die Besitzer der Lodge, Annette aus Deutschland und Craig aus Südafrika. Beide waren mir auf Anhieb sympathisch. Sie waren in meinem Alter und machten einen sehr aufgeschlossenen Eindruck. Annette kam aus Köln, da hatten wir eine Menge zu bequatschen. Am Abend kamen Craigs Eltern und sie zogen zu viert in ein Restaurant. Ich ging derweil in eine Pizzeria, die sich auf dem Grundstück der Lodge befand. Da es im Vergleich zum Vorabend so ziemlich jedes Restaurant schwer gehabt hätte zu konkurrieren, wählte ich absichtlich diese Low Budget Variante. Die Pizza war okay und ich wieder satt. In der Lodge saß die Angestellte und schaute auf einen Pay TV Sender einen Actionfilm. Ich nahm mir ein Bier aus der Bar und setzte mich dazu. Sie klärte mich noch über die Zusammenhänge in dem Film auf, die erwartungsgemäß nicht sehr kompliziert waren. Nach dem Film unterhielten wir uns noch eine Weile über allerlei Themen. Sie war coloured – eine Farbige – und erzählte vom Leben dieser Bevölkerungsgruppe. Im Grunde hätte sich seit der Apartheid nichts für sie geändert. Waren während dieser Zeit die Weißen die Privilegierten, die Schwarzen am unteren Ende der Gesellschaft und die Farbigen in der Mitte, so war es heute immer noch so, dass sie in der Mitte waren, nur dass Schwarz und Weiß die Plätze getauscht hätten. Soweit ihre Theorie. Dann wurde ich noch über die angesagtesten Radiosender und Szeneclubs von Kapstadt aufgeklärt. Sie plauderte wasserfallartig drauflos und überschüttete mich mit teilweise sehr interessanten Geschichten. Es war ein kurzweiliger Abend, den ich mit einem weiteren Film im Pay TV abschloss.

Zum ersten Mal hatte es mein Wecker geschafft mich zu wecken. Das Frühstück wurde von Annette und mir sehr ausdehnt. Wir hatten zu viele Themen, die wir erörterten. Leider wollte ich an diesem Tag schon weiter und noch einiges sehen, so blieb ich nicht bis elf Uhr elf um mit einer Kölnerin am elften November auf den Beginn der fünften Jahreszeit anzustoßen. Die Angestellte war enttäuscht. Sie hatte gehofft, wir setzten uns lustige Hütchen auf und singen kölsche Karnevalslieder. Vielleicht ein anderes Mal.

Es war der einzige Tag an dem ich noch keine Unterkunft reserviert hatte. Mein Plan war es im DeHoop National Park nachzufragen, ob sie eventuell für einen Einzelreisenden ein spezielles Angebot für eine Übernachtung hätten, da sie laut ihrer Website nur auf Familiengrößen ausgelegt waren. Der Weg zum Nationalpark führte ausschließlich über Schotterpisten durch einsame Landstriche. Ich hatte einen Fluss mittels einer Fähre zu überqueren, die mit Muskelkraft bedient wurde. Im Park waren alle Unterkünfte ausgebucht. So zückte ich mein Telefon und rief bei ein paar Adressen an, die ich mir vorsorglich als Alternativen notiert hatte. Die Arniston B&B im gleichnamigen Ort hatte noch ein Zimmer für mich.

Jetzt konnte ich mich auf den Park und seine Bewohner konzentrieren. Davon liefen einige herum. Vor allem Buntböcke, Zebras und Paviane sah ich jede Menge. Am Strand konnte ich drei Wale im Meer beobachten und auf dem Weg lag eine Puffotter, die aber schnell wieder ins Gebüsch verschwand. Als ich um eine Kurve bog, stand ich plötzlich vor einer großen Herde Elendantilopen und wir schauten uns alle gegenseitig verdattert an. Die Zeit im Park verlief wie im Fluge und ich machte mich auf den Weg zu meiner Unterkunft. Unterwegs überholten mich etliche Motorradfahrer, die auf der mit Steinen gespickten Piste an mir vorbeizogen in den riesigen Staubwolken gegen die Sonne mit etwa hundert Stundenkilometern. Nicht nur, dass es mir ziemlich riskant erschien, es war auch sicher für die Fahrer ziemlicher Stress sich bei der Geschwindigkeit und schlechter Sicht auf mögliche Gefahren zu konzentrieren.

In Arniston telefonierte ich noch mal mit der B&B, um eine genaue Wegbeschreibung zu erhalten, da sah ich schon jemanden mit einem Mobiltelefon an der Straße winken. Ich war kaum zwanzig Meter von der B&B entfernt. Demzufolge war die restliche Navigation kurz und unkompliziert. Die Unterkunft machte einen sehr guten und gepflegten Eindruck. Mein Zimmer war sehr schön, mit Terrasse und großem Bad. Ich hätte auch dort zu Abend essen können, aber aus irgendeinem nicht mehr nachzuvollziehenden Grund zog ich es vor, im örtlichen Hotel zu speisen und so noch etwas durch den Ort zu schlendern.

Als ich mich gerade auf den Weg machen wollte, entdeckte ich, dass mein Auto so komisch stand. Der Grund war ein Plattfuss. Die Schotterpisten des Tages war wohl der Grund dafür gewesen. Da ich nun aber mental auf Nahrungsaufnahme und nicht auf Reifenwechsel eingestellt war, beschloss ich, erst am nächsten Morgen das Rad zu wechseln und ging in den Ort.

Vor dem Hotel standen etliche Motorräder und im Hotel traf ich auf die dazugehörigen Easyrider. Es waren Deutsche, die es so eilig hatten. Ich reservierte einen Tisch und schaute mir in aller Ruhe den Ort an. Das dauerte etwa zehn Minuten, dann war ich überall gewesen. Das Essen war sehr gut. Obwohl ich hier in dem Fischerdorf keinen Fisch sondern Straußensteak verzehrte, wurde ich zuvorkommend bedient. Den Rückweg fand ich Dank meiner Taschenlampe auch in dem komplett dunklen Ort.

In der Unterkunft empfingen mich zwei deutsche Pärchen, die mich auf meinen Plattfuß hinwiesen. Ich erklärte ihnen die Situation und setzte mich zu ihnen an den Tisch. Wir fanden einige Gesprächsthemen, als sich herausstellte, dass sie aus Berlin stammten und auch noch die Gegend genau kannten, wo meine Eltern und mein Bruder wohnten. So saßen wir achttausend Kilometer von der deutschen Hauptstadt entfernt und diskutierten über die Läden in der Bölschestraße im Berliner Stadtteil Friedrichshagen. Aber es kam noch besser. Als ich beiläufig erwähnte, dass ich elf Jahre in Rostock gelebt hatte, wurde eine der vier hellhörig. Es war Astrid, die aus Rostock stammte und dort nur zwei Straßen von mir entfernt gewohnt hatte. Jetzt wurde es kurzzeitig ein Dialog zwischen Astrid und mir, begleitet von einigen Selbstgebrannten aus der B&B und periodischen 'Ick fasset nich!'s der anderen, die es nicht fassen konnten, dass soweit entfernt von der Heimat sich Menschen trafen, die sich nie zuvor gesehen hatten um sich über ihre gemeinsamen Lieblingskneipen und -clubs auszutauschen. Ein toller Abend.

Ich wachte um sechs Uhr mit einem kleinen Katerchen auf. Soweit ich mich erinnern konnte, hatte ich neben den ständig aufgefüllten Bieren auch noch mindestens viermal mit Astrid Brüderschaft getrunken. Wie viele Prozente der Selbstgebrannte hatte, hatte ich entweder nicht erfragt oder wieder vergessen. Immerhin konnte ich noch sehen. Ich machte mich zunächst an meinem Auto zu schaffen und wechselte den Reifen. Dann duschte ich und unternahm einen Morgenspaziergang durch den Ort. Eine Seebrise soll ja Wunder helfen bei nebligem Kopf. Als ich zurückkam, waren auch der Besitzer und seine Frau wach und machten mir ein Frühstück. Von den vier Berlinern sah ich noch nichts als ich mich gegen neun auf den Weg machte.

In Bredasdorp steuerte ich als erstes eine Werkstatt an einer Tankstelle an und in der Zeit, die ich brauchte, mir im Tankstellenladen Getränke zu kaufen, war der Plattfuß repariert.

Ich fuhr zum Cape Agulhas, dem südlichsten Punkt Afrikas. Zum ersten Mal auf meiner Reise durch Südafrika sah es danach aus als würde es regnen. Am Kap selbst musste ich tatsächlich erstmalig die Scheibenwischer bedienen. Aber nur kurz und ich war mir nicht mal sicher, ob es wirklich Wasser vom Himmel war oder ob es sich schon um Gischt handelte. Als ich ausstieg war es trocken. Leider kamen auch die deutschen Organspender angefahren auf ihren Zweirädern. Das wäre an sich kein Problem gewesen. Aber anstatt wie alle anderen ihre fahrbaren Untersetzer auf den Parkplatz zu parken, zogen sie es vor ins Naturschutz zu knattern und sich samt ihrer Maschinen vor dem Denkmal zu postieren um zu posieren. Beschämt stand ich mit einem deutschen Paar dabei und wir hofften, dass diese Idioten nicht allzu viel weiteren Schaden für den Ruf der Deutschen angerichtet hatten oder noch anrichten werden. Kaum waren die Pisten -Cowboys verschwunden kam die Sonne raus und die verstörten weiteren Besucher konnten wieder Bilder von sich und dem Stein machen, der verkündete, dass sich hier indischer und atlantischer Ozean trennen.

In Familie

Dann ging es nach Hause. Bis zum Rückflug nach Deutschland waren es noch fast vier Tage, aber wenn ich zur Helderbos B&B nach Somerset West fahre, fühle ich mich, als komme ich nach Hause. Ich fuhr via Hermanus und war überrascht über das touristische Outfit, dass dieser Ort in den letzten Jahren erhalten hatte. Mir fielen dort auch die vielen deutschen Fahnen auf. Es schien, als haben einige Deutsche dort eine zweite Heimat gefunden.

Entlang einer der schönsten Küstenstraßen fuhr ich durch Gordons Bay nach Somerset West. Der Empfang war wie erwartet überschwänglich. Peet saß mit einem Freund am Eingang und sprang gleich auf, um mich zu begrüßen. Nonnie folgte alsbald und auch Sting, der Haushund. Bei Kaffee und Keksen tauschten wir gleich die ersten Neuigkeiten aus. Dann brachte ich die Sachen in mein Zimmer und fuhr noch kurz nach Stellenbosch, um etwas Wein zu kaufen in einem meiner Lieblingsweingüter Armani.

Zurück in Helderbos setzte ich mich zu Peet in den Hof, wo er ein Feuer schürte und ein Bier ergab das andere. Zum Abendessen kamen noch Bekannte. Es war ein deutsches Paar in meinem Alter, die sich in Strand, einem Nachbarort ein Haus gekauft hatten und so oft es ihr Urlaub zuließ dorthin fuhren. Sie sprachen Afrikaans und das sogar besser als englisch. So ergab sich die kuriose Situation, dass ich mit Deutschen und Südafrikanern am Tisch saß und trotz Deutsch- und Englischkenntnisse oft nicht viel verstand und schon gar nicht mitreden konnte. Aber das waren nur kurze Momente, meist wurde doch auf Englisch Konversation betrieben.

Nach dem Abend und der Nacht hatte ich meinen Aufwachrythmus weiter nach hinten geschoben und schlief bis halb acht. Das Frühstück war wie gewohnt gut und vertraut.

Ich war schon einige Male in Kapstadt hatte mir aber noch nie die Innenstadt selbst angeschaut. So fuhr ich mitten in Zentrum, parkte hinter der National Gallery und besuchte sie auch gleich. Dann ging ich durch den Companys Garden am Houses of Parliament vorbei zum District Six Museum. Es war nur ein kleines Museum, aber es zeigte sehr anschaulich die Zeit der Apartheid in Kapstadt. Zeitlich noch weiter zurück ging es dann beim anschließenden Besuch des Castle of Good Hope. Ich hatte nicht viel erwartet, als ich mich entschied es zu besuchen und wurde positiv überrascht. Vor allem von der Lady, welche die Tour leitete. Sie war einerseits eine gewaltige Erscheinung, wie es afrikanische Frauen manchmal sein können. Aber sie hatte darüber hinaus auch eine sehr angenehme und humorvolle Art, alles zu erklären. Wäre ich mittlerweile nicht schon etwas hungrig und fustlahm gewesen, hätte ich mir noch mehr angeschaut. Aber so verließ ich das Castle und ging zurück zum Auto um an die V&A Waterfront zu fahren. Dort aß ich eine Kleinigkeit und konnte beim Anblick einer Theke, die Bier zapfte nicht widerstehen und genehmigte mir bei angenehmen Temperaturen im Schatten eines Biergartens mit Blick auf die dort stattfindenden musikalischen Vorführungen einer Jazzband eine längere Verschnaufpause. Ich liebe solche herrlichen Novembertage.

Als ich das erste Mal in Südafrika war, bin ich den Chapman's Peak Drive entlang gefahren. Das war sieben Jahre her. In meinen Urlauben in der Zwischenzeit war er gesperrt. Mittlerweile war er wieder befahrbar, zwar gegen Geld, aber immerhin. So machte ich mich auf den Weg und fuhr um den Tafelberg, um von Süden kommend den Drive zu nehmen. Ich machte einige Stopps unterwegs und konnte so die berühmte Küstenstraße genießen. In der Hout Bay Bucht tummelten sich sogar noch Wale. In Hout Bay sah ich bei einem Kaffee den Fischern zu, wie sie ein Netz einbrachten, in dem sich nur Krabben und kein Fisch befand. Ein Sonnabendnachmittagsspaß für die ganze Familie. Und so fanden sich einige Familien dort ein und besonders die Kinder hatten ihren Spaß an den Krabben, die sie zurück ins Meer warfen.

Auf dem Weg zurück kam mir spontan die Idee, den Sonnenuntergang vom Tafelberg aus zu betrachten. Also fuhr ich hinauf. So spontan, wie ich mich für diesen Tagesausklang entschieden hatte, hatte der Tafelberg sich entschlossen, sich mit einer Wolkendecke zuzudecken. Ich taperte noch eine halbe Stunde auf dem Berg herum, bis sich die Wolken so stark verdichteten, dass das Nebelhorn erklang, welches zum unverzüglichen Verlassen des Berges aufrief. Ich fuhr zurück nach Somerset West.

Ganz spontan hatte sich ein paar Tage zuvor auch Arafat entschlossen nun doch tot zu sein. Peet und ich verfolgten die Berichte über die Beerdigungsfeierlichkeiten in den südafrikanischen Nachrichten. Da auch Thabo Mbeki an ihnen teilnahm, wusste ich nun auch wo am Freitag einige Zimmer in Kimberley frei waren.

Peet legte spontan ein paar Holzscheite ins Feuer und wir veranstalteten einen spontanen Braai im Hof. Eigentlich hatte ich ja vor in meinem Stamm-Steakhaus essen zu gehen, aber spontan hatte ich mich umentschieden. Soviel zu Spontaneität.

Eigentlich hatte ich mir für den folgenden Tag vorgenommen einige Wanderungen in den Nationalparks der Gegend zu machen. Allerdings wurde es ein sehr heißer Tag. Es war sogar für Kapstadt und für die Jahreszeit sehr heiß. So fuhr ich an die Westküste zuerst nach Yzerfontein und dann in den Westcoast Nationalpark. Der Temperatursturz von schätzungsweise zwanzig Grad ließ eine riesige Nebelwand an der Küste entstehen hinter der ich den Atlantik vermutete. Im Park liefen mir immer wieder natürliche Speed bumper in Form von Schildkröten über den Weg.

In Langebaan aß ich am Stand in einem der zahlreichen Restaurants Fisch und schaute dem Treiben der vielen Kitesurfern zu. Auf dem Weg zurück nach Kapstadt hielt ich in Bloubergstrand und sah dem sonntagnachmittäglichen Badevergnügen der Kapstädter vor ihrer einmaligen Kulisse zu. Ich schaffte es doch noch in einen Park, in den Helderberg National Park. Es handelte sich um einen sehr schönen Park mit vielen Wegen durch die Vegetation mit großartigen Ausblicken auf die False Bay. Einige Buntböcke standen zwischen den parkenden Autos herum und eine riesige Schildkröte überquerte das Picknickareal.

Den letzten Abend in Südafrika verbrachte ich dann doch in Bobby McGees, einem Steakhaus, dass ich auf jeder meiner Reisen besuchte. Die dort gekaufte Flasche Wein leerte ich dann im Bett bei irgendeinem der Matrix-Filme, die auch ohne Kenntnis der Handlung verfolgbar sind.

Das Sachenpacken am letzten Tag war wie immer nervig und deprimierend zugleich. Peet und Nonnie wollten beim Abschied von mir wissen, ob ich im nächsten Jahr wieder käme. Ich hätte gerne ja gesagt, konnte mich aber noch nicht festlegen. Sicher würde ich wiederkommen, aber wann, konnte ich leider noch nicht sagen.

Den Tag verbrachte ich mit Souvenirkauf, Herumschlendern und Essen an der V&A Waterfront in Kapstadt. Die Stunden verflogen und ich auch am Abend. Im Flugzeug erwartete mich noch eine Überraschung. Eine ukrainische Gewichthebermannschaft sorgte für Stimmung. Das einzig positive an dem Wodka der kreiste war, dass sie in der Nacht alle ruhig schliefen.

Epilog

Malawi brachte mich in der Tat dem wahren Afrika näher. Ich sah mit wie wenig es möglich ist zu leben und dabei noch fröhlich und glücklich zu sein. Für uns Europäer ist ein Leben wie ich es dort in den Dörfern gesehen habe unvorstellbar. Im materiellen Vergleich leben wir in einem Paradies. Ob dies auf der mentalen Ebene auch zutrifft möchte ich bezweifeln.

Es war meine zweite gebuchte Safari. Im gewissem Sinne war sie anders als die erste. Es war ein Mix aus Natur, Landschaft und Kennenlernen von Land und Leuten. Gleich war, dass wieder Leute mit gleichen Interessen aufeinander trafen und es zwischen uns keine Probleme oder Misstöne gab. Im Gegenteil, wir alle hatten einiges von der Welt gesehen und tauschten uns viel über unsere Touren und Pläne aus.

Meine Befürchtungen allein durch Südafrika zu reisen, waren unbegründet. Ich lernte viele Menschen kennen und hatte viel Abwechslung und Spaß auf meiner Reise. Südafrika wird anscheinend für mich langsam zu einer zweiten Heimat. Den Traum von einem Austausch der Heimat habe ich allerdings zunächst auf Eis gelegt. So lange es mir möglich ist, möchte ich das Land als Urlauber kennen lernen. Obwohl ... das Wetter ist schon geil.